Zu überrumpeln schnell die Stadt,
Ein ruchlos Morden, Brennen, Sengen
Und Plündern sollte finden statt,
Da hört man hoch vom Turm erdröhnen,
Des zuverlässigen Wächters Horn,
Die Frauen jammern, Greise stöhnen,
Die Bürger packt ein grimmer Zorn.
Nun wehe Dir, Du stolzer Adel,
Die Bürgerwehr ist schnell zur Hand.
Der Schütze spannt den Armbrustbogen,
Die Sehne schwirrt, es zischt der Pfeil,
Die beutegier'gen Ritter zogen
Besiegt, beschämt davon in Eil'.
In jenen sagenreichen Zeiten
Die edle Schützenkunst entstand,
Als mächt'ge Fürsten dann befreiten
Vom Raubgesindel Stadt und Land.
Da schoß der Schütze nach der Scheibe,
Die Waffe war ihm gar zu lieb
Zwar schoß er nur zum Zeitvertreibe
Doch Hand und Auge ward geübt.
Es kamen dann noch finst're Zeiten
Ins deutsche Vaterland herein!
Die Schützen setzten voller Freuden
Ihr Leben für den König ein.
Die Waffe, die als Spielzeug diente
Sie ward dem Feinde fürchterlich
Der Schütz in Friedenszeit geübet
Vereint mit Mut den scharfen Blick.
Jahrhunderte sind hingeschwunden,
Ein Reich das stieg, ein Andres sank,
Die stolzen Burgen sind verschwunden
Ueberdauert hat's der Schützenstand.
Es war auch hier in alten Zeiten
Ein Schloß in Naunhofs Waldesflur,
Doch keiner kann sein Aug' dran weiden
Ein grauer Stein gibt Kunde nur.
Sollt denn in der stolzen Nähe
Keine Bürgerwehr gestanden?
Keine Chronik gibt uns mehr
Nachricht über längst vergangnes.
Doch was uns kein Buch geschrieben
Gibt die neuste Zeit uns kund,
Von einigen Männern wards betrieben
Sie gründeten den Schützenbund.
Zwar war der Anfang klein und spärlich,
Sehr niedrig war der Schützen Zahl,
Doch hielten diese fest und ehrlich!
Getreu zu sein! War ihre Wahl.
Sie wanderten dereinst bescheiden
Nach Lindhardt hin, zum fremden Stand,
Ob es auch regnete oder schneite
Sie übten freudig Aug' und Hand.
Treu hielten all zum Schützenbunde
Bis daß der Tod sein Veto gab,
Fünf Brüder haben überwunden,
Wir ehren sie noch übers Grab.
Ihre Namen sollen stets hinieden
Dem Bund ein lichtes Vorbild sein.
In Eurem Bunde herrsche Frieden
Die Schützenehre haltet rein.
Der Bund, er ist herangewachsen,
Gestiegen ist der Glieder Zahl.
Er ward bekannt im ganzen Sachsen
Durch Meisterschüsse guter Wahl.
Vor Jahren wurde auch geschaffen
Ein eigner Stand am Waldessaum
Es knallten nun die Schützenwaffen
Auf eigenem, erworbnem Raum.
Der Geist der Einigkeit regiere!
Nicht Kastengeist! Nicht Kleinlichkeit!
In Eurem Bunde herrsch' der Frieden
Lasset alle Zwietracht weit.
Dann wird der Bund auch stets gedeihen,
Dem deutschen Schütz ein starker Hort!
Treu sollt Ihr Euch dem Bunde weihen,
Ein deutscher Schütz liebt deutsches Wort!
Hoch deutsche Treu, hoch deutscher Mut!
Hoch dreimal Hoch die deutschen Schützen,
Die deutschen Heldensinn bewahrt!
Und wie die blanken Waffen blitzen,
So blitzt auch deutsche Treu und Art. —
Drum biedre, wackre deutsche Männer,
Stets haltet fest am alten Brauch!
Ihr seid in diesem Punkte Kenner —
Der Friede ist ein Nebelhauch:
Und wenn des Krieges Fackel leuchtet,
Und Eures Kaisers Stimme ruft:
Mit Heldenblut den Boden feuchtet;
Nur Helden senket in die Gruft! —
Das Banner, das Ihr heut wollt weihen,
Es mahnet Euch: „Seid einig, stark!"
Der Feigheit darf man keinen zeihen —
Es lebt in Euch echt deutsches Mark.
Wenn Ihr vernehmt der Fahne Flattern
Beim frohen Fest, bei Sang und Klang,
So rufe wach der Büchse Knattern,
Den alten deutschen Freiheitsdrang.

Nach einem vom Männergesangverein gesungenen Liede weihte Herr Pfarrer Herbrig die nunmehr enthüllte Fahne in herzlicher tiefempfundener Rede als ein Sinnbild der Eintracht und der unverbrüchlichen Treue zu König und Vaterland, worauf Frau Schreyer dieselbe dem Schützenbunde mit den Worten übergab:

Gar mächtig sind wir heut bewegt,
Was sich in unsern Herzen regt,
Wie könnte eines Weibes Mund
Es tun Euch Schützenbrüdern kund,
Wir wollen heut Euch überreichen
Des Ruhmes und der Ehre Zeichen,
Der brüderlichen Eintracht Band,
Der Treue schönstes Unterpfand.
So sind wir heute denn erkoren,
Die doch wir für das Haus geboren,
In dieser weihevollen Stund
Zu treten in den Vordergrund.
Es halten Eurer Frauen Hände
Die Eurem Bund geweihte Spende
O, möge sie Euch teuer sein,
Sie nie durch Zwistigkeit entweih'n,
Wir wollen unsre Lieb bekunden
In diesen weihevollen Stunden,
Daß eines deutschen Weibes Hand
Euch reicht der Treue Unterpfand,
Es möge Euren Ruhm stets mehren
Und führen Euch zu neuen Ehren,
Gott segne Euch und den Verein,
So wird er blühen und gedeih'n.

Im Weiteren erfolgte nunmehr die Ueberreichung der **Ehrengeschenke**, während schon am Vorabend Frau Hermann Wagner mit trefflich gewählten Worten eine schöne Festscheibe und Frau Müller einen silbernen Pokal überreicht hatten, wurde nun als erste Spende eine Fahnenschleife und ein Fahnennagel namens der Ehrenjungfrauen durch Fräulein Wagner dargebracht; weiter stifteten noch Fahnennägel: Ehrenmitglied K. W. Wießner, Mitglied C. M. Böhnisch, Gruß aus Meuselwitz Bürgermeister Igel, Gendarm Morgenstern, Stadt Naunhof, Kgl. S. Militärverein, Kgl. S. Militärverein „Kameradschaft", Gesellschaft Erholung, Haus- und Grundbesitzer-Verein, Philharmonie, Gastwirtsverein Naunhof u. Umg., Freiwill. Feuerwehr, Gesangverein Concordia, Turnverein, Männergesangverein, Verein selbständ. Handel- und Gewerbetreibender, Gewerbeverein, Bürgerverein, Gesangverein Harmonie, Obst- und Gartenbaubauverein, Krankenkasse der Maurer u. Zimmerer, Schützen-Ministerium Naunhof, Verein der Freihandschützen Grimma, Schützengilde Grimma, Schützengesellschaft Brandis, Schützengesellschaft Rötha, Privil. Schützengesellschaft Colditz, Schießgesellschaft Altenhain, Schützenverein Fuchshain u. Umg., Privil. Scheiben-Schützengesellschaft Oschatz, Bürger-Schützengilde Wurzen, Schützen-Gesellschaft Rochlitz, Schützengesellschaft Saronia Weinböhla, Schützengesellschaft Nerchau. Zusammen 35 Stück.

Nachdem der Vorsitzende des Schützenbundes Herr Nebelson für die Geschenke gedankt hatte, schloß der denkwürdige Akt mit dem vom Männergesangverein vorgetragenen Fahnenliede von M. Wohlfahrt. Und nun setzte sich ein Festzug in Bewegung, so zahlreich und farbenfroh, wie einen gleichen Naunhof kaum noch gesehen hat. Erst die Damen im Wagen, dann der festgebende Verein und die geladenen Ehrengäste, ferner die Schützengilden und Vereine in folgender Ordnung:

Schützen-Gesellschaft Brandis,
" " Förstgen,
" " Rötha,
" " Wurzen,
" " Grimma,
" " Nerchau,
" " Rochlitz,
" " Colditz.

Hiesige Vereine:
Kgl. Sächs. Militärverein „Kameradschaft",
Bürgerverein,
Gewerbeverein,
Turnverein,
Kgl. Sächs. Militärverein,
Philharmonie,
Hausbesitzer-Verein,
Maurer- und Zimmerer-Krankenkasse,
Concordia,
Verein selbst. Handel- u. Gewerbetreibender,
Feuerwehr,
Gesangverein Harmonie,
Männergesangverein,
„Erholung".

und zum Schluß der Festwagen der Gesellschaft Philharmonie.

In allen Straßen, die der Zug passierte, waren Ehrenpforten oder bekränzte und beflaggte Häuser und froh gestimmte Menschen zu erblicken und als er in der 4. Stunde auf der bedeutend erweiterten Schützenwiese eintraf, entwickelte sich bald ein fröhliches Leben und Treiben, wie es zu den hiesigen Schützenfesten zu herrschen pflegt, welches aber durch die bunten Uniformen der vielen auswärtigen Schützen noch ein besonderes Gepräge erhielt.

Da der Sehenswürdigkeiten, welche auf dem Schützenplatze vorhanden waren, schon früher gedacht worden ist, so soll nur noch der ernstere Teil des Festes, das Preis- und Wettschießen erwähnt sein, welches am Sonntag Nachmittag begann und auch noch am Montag fortgesetzt wurde. Das Ergebnis war folgendes:

1. Preis: Schützengesellschaft Brandis,
2. Preis: " " Wurzen.
3. Preis: " " Grimma,
4. Preis: " " Rötha,
5. Preis: " " Naunhof,
6. Preis: " " Rochlitz.

Alles in Allem hat der Schützenbund und mit ihm ganz Naunhof ein Fest gefeiert, wie es harmonischer nicht gedacht werden kann, der Weihetag der Schützenfahne wird daher in der Geschichte des Schützenbundes wie der Stadt Naunhof, ein Tag froher Erinnerung bleiben.

Vom Kriegsschauplatz in Ostasien.

Tokio. Eine bis jetzt noch nicht bestätigte nichtamtliche Nachricht besagt, die Japaner hätten am Sonntag drei Forts im südöstlichen Teile der Verteidigungswerke von Port Arthur angegriffen und eingenommen.

Tokio. Der über die Einnahme von Port Arthur hier eingegangene nichtamtliche Bericht besagt: Die Forts Tschikwanschan, Tschitanschan und Sotschoschan wurden am Sonntag nach einem Gefecht, das den ganzen Tag andauerte, eingenommen. Das Gefecht wurde mit einem Kampfe der beiderseitigen Artillerie begonnen. Auf japanischer Seite nahmen Truppen aller Waffengattungen an dem Gefechte teil. Das Fort Sotschoschan wurde zuerst genommen, die beiden anderen Forts fielen bald darnach. Die Russen zogen sich in westlicher Richtung zurück. Sie hatten 10 Tote, die Zahl der Verwundeten ist noch unbekannt. Die Japaner verloren an Toten und Verwundeten 3 Offiziere und 100 Mann. Zwei russische Geschütze nebst Munition sind von den Japanern erbeutet worden.

Tokio. Die von russischen Preßorganen verbreiteten Gerüchte über angebliche Mißhandlungen der Verwundeten hat in hiesigen Militärkreisen große Indignation hervorgerufen. Man betrachtet die Aussprengung von erfundenen Tatsachen als einen Versuch zu einer systematischen Verhetzung der öffentlichen Meinung Europas und eine überraschende Verleumdung angesichts der den russischen Verwundeten japanischerseits stets erwiesenen Fürsorge.

London. Ein Tschifuer Telegramm besagt, die Russen seien am Fentschulin-Paß fast aufgerieben worden. Die Japaner machten 270 Gefangene und erbeuteten neun Kanonen. Sie verfolgten die Russen neun englische Meilen. — Der „Times" wird aus Tokio unterm 28. dss. Mts. telegraphiert: Meldungen vom Kriegsschauplatze deuten an, Kuropatkin beabsichtige, bei Taschitschao, wo er fünf bis sechs Divisionen zusammenziehe, eine große Schlacht zu liefern, um seinen linken Flügel gegen die Takuschaner Armee, die Tomutsching bedrohe, zu schützen Er schiebe ein 20 000 Mann starkes Korps in der Richtung auf Kaiping vor.

Rundschau

— 11 520 Kommißbrote werden nach der „Berl. Staatsbürger-Ztg." während des diesjährigen **Kaisermanövers** täglich von der Feldbäcker-Kolonne gebacken werden. Es sind dazu zwölf Backwagen eingerichtet, die mit einem Male 80 Brote backen können.

— Für die **Reichs-Einnahmen** sind die beiden ersten Monate des neuen Etatsjahres gerade nicht günstig gewesen; insbesondere haben die Zölle im Vergleich zum Vorjahr einen wesentlichen Ausfall ergeben. Die Verbrauchs-Abgaben haben infolge der starken Zunahme des Zucker-Ertrages die vorjährige Höhe überschritten. Auch die sonstigen Einnahmen haben meist mehr, als in den entsprechenden Monaten des Jahres 1903 ergeben, stehen aber auch höher im Etats-Anschlag. Einen erheblichen Ueberschuß hat die Reichseisenbahn-Verwaltung erzielt. (Voss. Ztg.)

— Für die **Landwehrleute** und **Reservisten** der Fußtruppen ist für dieses Jahr eine bemerkenswerte Einrichtung getroffen. Es ist den Leuten nämlich gestattet, bei Beginn der Uebung Marschstiefel aus den Truppenbeständen zum Selbstkostenpreise zu beziehen und zwar je ein Paar. Nach Beendigung der Uebung gehen diese Siefel in den Besitz des Trägers über, so daß also die Gelgenheit besteht, sich für verhältnismäßig wenig Geld ein Paar gute Arbeitsstiefel zu beschaffen.

— Die Zunahme der **Invalidenrenten.** Die von den Landesversicherungsanstalten zu bewilligenden Invalidenrenten haben in den letzten Jahren eine derartige Zunahme erfahren, daß, wenn die Steigerung auch annähernd dieselbe bleibt, wie bisher das angesammelte Vermögen nicht ausreichen wird um in Zukunft die Lasten zu decken. Es wird, wie gemeldet wird, eine erhebliche Erhöhung der Beiträge notwendig werden, die im ganzen Reiche sich auf jährlich 81 Millionen Mark belaufen müßte. Gegenwärtig bereist

Der Lotteriekönig.

Roman von F. Wüstefeld. 11

„Ländlich, sittlich, Kind!" erwiderte achselzuckend Herr Schobert und wollte aus der Tür.

Seine Frau aber, die inzwischen in die auf dem Tisch liegende Zeitung geblickt hatte, hielt ihn mit den Worten zurück: „Bitte, Konrad, sage doch zu Doktor Linderer, er solle mir die beiden Billets zum Opernhause schicken. Es wird heute der Tannhäuser gegeben, und ich möchte gern mit Konradine hingehen."

„Ach, Tante, das ist herrlich! Eine Wagnersche Oper," rief das junge Mädchen, und das schmale, liebliche Gesicht erglühte vor Freude.

Herr Schobert warf aber die Tür, die er schon in der Hand gehabt wieder zu, kehrte zum Tisch zurück und sagte: „Aber Tilli, Du weißt doch, wie ungern ich das sehe!"

Das junge Mädchen machte ein betretenes Gesicht.

„Du darfst mich nicht falsch verstehen, Dina. Ich habe durchaus nichts dagegen, daß Deine Tante mit Dir in die Oper geht; es soll mich freuen, wenn es recht oft geschieht, aber schickt nach der Kasse und bezahlt Eure Plätze," fügte Schobert hinzu.

„Konrad, wie Du aber bist!" antwortete Frau Mathilde vorwurfsvoll. „Warum soll ich denn etwas bezahlen, was ich umsonst haben kann?"

„Die Einlaßkarten werden nicht für uns geschickt, sondern für die Redaktion."

„Und wem gehört die Redaktion?" fragte Frau Mathilde, um mit echter Frauenlogik zu antworten: „Dir, also können wir auch die Freiplätze benutzen."

„Die Freiplätze sind für die Rezensenten, das weißt Du recht gut, Tilli."

„Ich mache auch nie Anspruch darauf, wenn ein neues Stück oder eine neue Besetzung ist, die rezensiert werden müssen," erwiderte sie schlagfertig. „Das ist aber heute nicht der Fall; der Musikrezensent geht nicht in die Oper, die Billets werden also nicht gebraucht."

„Dann bleiben sie liegen," erwiderte Herr Schobert unmutig.

„Das bleiben sie nicht," behauptete seine Frau. „Wenn ich sie mir nicht schnell holen lasse, nimmt sie einer der Herren aus der Redaktion für seine Frau oder sonst für gute Freunde mit nach Hause."

„Ich wünschte," erklärte Herr Schobert, „es würden gar keine Freiplätze mehr von den Theatern gegeben, ich würde für die Rezensenten gern bezahlen."

„Konrad, das könntest Du wirklich tun? Du könntest mich um meinen größten Lebensgenuß bringen," rief Frau Mathilde weinerlich.

Er streichelte ihr die Wangen. „Aber Tilli, wer spricht davon? Gehe doch meinetwegen jeden Abend ins Theater, aber bezahle Deinen Platz. Du mußt doch einsehen, daß es sich so für Frau Mathilde Schobert schickt."

Sie schüttelte den Kopf. „Wenn ich das tun soll, komme ich gar nicht mehr ins Theater. Ich könnte es nicht übers Herz bringen, Geld auszugeben, während ich die schönsten Plätze frei erhalten kann."

Statt aller Antwort öffnete Herr Schobert ein Fenster des auf der anderen Seite des Hauses gelegenen Zimmers, rief einen Hausdiener, der gerade über den Hof ging, heran und befahl ihm, nach dem Opernhause zu gehen, zwei Billets zum ersten Range zu besorgen und sie der Frau Schobert zu bringen. Ohne noch eine Aeußerung seiner Gattin abzuwarten, verließ er das Zimmer.

„So ist er nun!" sagte Frau Mathilde zu der Nichte, die Messer und Gabel hingelegt und dem Auftritt zwischen Onkel und Tante verwundert beigewohnt hatte. „Er ist der beste Mann von der Welt, möchte mir das Blaue vom Himmel holen, aber er hat seine Eigenheiten."

„Heute hilft's nun nichts, da müssen wir auf die teuren Plätze gehen und uns für den ersten Rang ausputzen; ich sitze gar nicht gern da oben, viel lieber im Parkett; aber morgen oder übermorgen werde ich es schlauer anstellen."

„Du willst doch wieder Freiplätze nehmen?" fragte Konradine erschrocken.

Frau Schobert lachte. „Gewiß will ich das, und Dein Onkel weiß auch recht gut, daß ich es mir nicht verbieten lasse, er mag anstellen, was er will. Sperenzen wie heute hat er schon oft gemacht, aber es bleibt darum doch beim alten. Ich werde mir Doktor Linderer rufen lassen und einmal mit dem bereden, wie sich die Sache am besten machen läßt, ohne daß Konrad etwas davon merkt. Aber Dinchen, Du hast ja gar nichts gegessen!" fügte sie mit einem Blick auf den Teller der Nichte hinzu.

Konradine versicherte, daß sie vollständig gesättigt sei.

Die Tante indes wollte davon nichts hören, packte ihr den Teller voll Speisen und redete ihr eifrig zu: „Iß, iß, Kind, die Jugend muß sich ordentlich ernähren, sollst mir hier keine Mondscheinprinzessin werden. Nach Deinem Onkel kannst Du Dich nicht richten, der hat beim Frühstück tausend andere Dinge im Kopfe und schlingt das gute Essen nur so hinein; ich bin immer noch lange nicht fertig, wenn er aufsteht." Sie setzte sich in der Tat wieder am Tische nieder, sprach dem Frühstück noch ordentlich zu und bestand darauf, daß die Nichte es ihr gleichtue."

„Nun trinken wir noch eine Tasse miteinander, und dann gehen wir wieder an die Arbeit; das Silber wird jetzt alles geputzt sein."

Sie zog an der von der Tischlampe herabhängenden elektrischen Schnur, auf welches Zeichen sogleich ein Mädchen mit dem Kaffeegeschirr erschien.

Frau Schobert gab ihr den Auftrag, zu Herrn Doktor Linderer nach der Redaktion zu gehen und ihn zu bitten, wenn er Zeit habe, auf einen Sprung herüberzukommen, sie habe etwas mit ihm zu besprechen. Hierauf füllte sie für sich und Konradine die Tassen, trank mit sichtlichem Behagen und sagte dann: „Solch eine Tasse Kaffee tut mir besser, als der Nachmittagsschlaf. Jetzt bin ich wieder ganz frisch. Wenn Du willst, können wir wieder an die Arbeit gehen."

Konradine war sogleich dazu bereit, und Tante und Nichte verfügten sich wieder zu den Vorratsschränken, vor denen jetzt die glänzenden Silbergeräte in einer solchen Fülle ausgelegt waren, daß das junge Mädchen aus ihrem Staunen kein Hehl machte.

„Warum habt Ihr nur das alles angeschafft, wenn Ihr doch so wenig davon braucht?" fragte sie.

Frau Schobert schmunzelte. „Es macht mir doch Spaß, die Sachen im Schrank zu haben und sie alle Monat einmal putzen zu lassen. Zuweilen schließe ich auch die Schränke auf, wenn mich eine Freundin besucht, und wir haben unsere Freude daran. Zähle jetzt immer ein Dutzend, das zu einander paßt, ich binde sie ein."

Konradine tat, wie ihr geheißen, und die Löffel, Messer und Gabeln verschwanden unter den Ueberzügen aus weißem, flockigen Baumwollenstoff. 116.20